



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Buddensieg, Rudolf: Die neuesten Ausgrabungen. I .

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die neueren assyrischen Ausgrabungen.

### I.

„Ninive wird das Pompeji Mittelasiens werden, eine unermessliche und noch unberührte Fundgrube für unsere Nachkommen, denen ein Champollion für die assyrische Schrift nicht fehlen wird. Bereitet den Weg, die Ihr es vermögt durch Verständnis der Zendsprache, zur Entzifferung auch der assyrischen Keilschrift.“

Diese wahrhaft divinatorische Bemerkung Barthold Niebuhrs, die er in der Zeit der hochgehenden ägyptologischen Wogen vor fast 50 Jahren einem Aufsatze Diefried Müller's über „Sandon und Sardanapal“ im Rheinischen Museum anhängte\*) und die selbst unter den Assyriologen in unverdiente Vergessenheit gerathen zu sein scheint, darf gegenwärtig um so mehr dieser Vergessenheit entrissen und in den Vordergrund gestellt werden, als bekanntlich infolge der z. Th. begründeten, aber überheftigen Gutschmid'schen Angriffe auf die Fehler einer enthusiastischen Assyriologie Gefahr vorhanden ist, daß das Kind mit dem Bade ausgeschüttet werde, und auch das, was mit Recht unter dem Namen „gesicherte Resultate“ geht, von der bekannten germanissima skepsis als werthlos bei Seite geschoben wird.

Die deutsche Wissenschaft, namentlich die Archäologie, hat diese unglückliche Identification der Einzelercheinung mit dem Ganzen, auf dem Gebiete der Ausgrabungen wenigstens, nach mehr als einer Seite hin in unliebsamer Weise zu bedauern gehabt: ich brauche einerseits nur an die kaum noch schwebende Frage der Moabitica, auch an die cyprischen Sammlungen des Generals Cesnola zu erinnern und andererseits auf die Fülle von Schätzen hinzuweisen, die in dem begonnenen „Jahrhundert der Ausgrabungen“ London, Paris, Rom, New-York u. in ihren Museen aufgestapelt haben.

\*) cf. Rhein. Museum für Philologie, 3. Jahrg., Bonn 1829, pag. 41.  
Grenzboten II. 1878.

Im Jahrhundert der Ausgrabungen: die letztvergangenen drei Dekaden scheinen diese appositionale Bezeichnung rechtfertigen zu wollen. Denn wenn die ersten 50 Jahre unseres Säculums wesentlich durch intellektuelle Errungenschaften — auf dem Gebiete der Philosophie, Theologie, Philologie, Literatur, namentlich der Erfahrungswissenschaften — bezeichnet werden, so tragen die letzten 30 Jahre vorwiegend ein anderes Characteristicum. — Sind jene Fortschritte des Intellektualismus die eigentlichen Bausteine zur gegenwärtigen Kulturausbildung und =vollendung, so haben die letzten Jahrzehnte dem billigen Enthusiasmus: „Wie weit wir es gebracht“ einen Dämpfer aufgesetzt, indem sie uns das hochentwickelte Kulturleben des Alterthums, von Schutt und Asche befreit, vor die staunenden Augen stellten.

Fast alle Kulturstätten des Alterthums werden gegenwärtig in Kontribution gesetzt, und in den Kulturquellen des Orients darf sich unser alterndes Jahrhundert spiegeln, um selbst zu sehen, wie häßlich ihm diesen redenden Steinzeugnissen gegenüber das hochmüthige Achselzucken seines Kulturismus steht.

Die durch den größten aller Dichter mit dem Glanze der Unvergänglichkeit verherrlichte Stadt am Skamander nimmt bis zu diesem Augenblicke wieder das Interesse der ganzen gebildeten Welt in Anspruch und hat Schliemanns Namen in aller Mund gebracht\*); Ephesus und sein berühmter Artemistempel hat der Energie des Engländers Wood fast gleich interessante Resultate geliefert, wie Troja dem Grabscheit Schliemanns;\*\*) die Sprache, Kunstgeschichte und Archäologie, namentlich die nationalen Ursprünge der Etrusker haben durch die Arbeiten Corffens, Deekes und Crawford's bedeutsame Bereicherungen erfahren;\*\*\*) das Material der cypriotischen Inschriften liefert durch General Cesnola gegenwärtig wichtige Ergebnisse für die Geschichte dieser alten Kulturstätte;†) mit den Ausgrabungen zu Hamath in Syrien sind die Namen von Burton und Tyrwhitt Drake für immer verknüpft;††) die ägyptische Forschung, untrennbar von den Namen eines Prichard, Champollion, Lepsius, Brugsch, Ebers u. hat uns auf Grund der Denkmäler eine Kultur der Nilländer noch vor Moses und Abraham aufgezeigt, deren Schilderungen aus so kompetenter

\*) H. Schliemann, *Trojanische Alterthümer*; Bericht über die Ausgrabungen in Troja Leipzig 1874. Auch v. Sybel, *Ueber Schliemanns Troja*; Vortr. Marburg, Elwert 1875; v. Steinhilber, *Die Lage des homer. Troja*, Düsseldorf 1875.

\*\*) E. Curtius, *Beitr. zur Geschichte und Topographie Kleinasiens*, Berlin 1872; des. selben Vortrag: *Ephesos*, Berlin 1874.

\*\*\*) W. Corffen, *Ueber die Sprache der Etrusker*, Leipzig, Teubner 1874; H. Genthe, *Ueber den etruskischen Tauschhandel u.*, Frankfurt a. M. 1874. Crawford und Lindsay, *Etruscan Inscriptions, analys. etc.*, London 1873; Is. Taylor, *Etruscan Researches*, London 1874.

†) General di Cesnola, *Cyprus: its ancient cities, tombs et temples*, London 1877

††) R. F. Burton and Ch. F. Tyrwhitt Drake, *Unexplored Syria*, London 1872.

und liebenswürdiger Feder wie der von Georg Ebers noch neuerdings uns anzuziehn nicht verfehlen;\*); die Arbeiten des Prof. Curtius in Olympia liefern nun auch den deutschen Museen klassische Denkmäler des Alterthums, um welche unser Vaterland bisher noch London, Paris, Rom, Wien beneiden mußte;\*\*) die Ausgrabungen in den Libanonländern, der bekannte Stein des moabitischen Königs Mesa und was er im Gefolge hatte, hat zu einer höchst lebhaften, in ihren Details recht unerquicklichen Polemik in Deutschland und England geführt;\*\*\*) die Untersuchungen über das biblische Ophir und Tarsus sind durch neuere Ausgrabungen wieder in den Fluß gekommen,†) und sehr überraschende Beziehungen zur heiligen wie Profangeschichte weisen die assyrischen Ausgrabungen auf.

Seit ca. 30 Jahren sind die assyriologischen Studien in eine durchaus neue Phase getreten. Bis dahin war, wer die nationalen Anfänge, Religion und Kultur Assyrs zu erforschen sich vorgenommen, auf die dürftigen, zum Theil sehr verworrenen, Mythe und Geschichte mischenden und unkritischen Berichte einiger Klassiker, des Diodor, Dio Cassius, Herodot, Ammian Marcellin, der Chronographen Synkellus, Abydenus, sowie auf die einschlägigen Partien der heiligen Schrift angewiesen. Aber selbst aus einer ausgiebigeren Benutzung der assyrischen Quellen, des Griechen Ktesias und des chaldäischen Priesters Berossos, aus denen bereits jene Klassiker geschöpft, ließ sich ein einigermaßen befriedigendes Gesamtbild von der Entwicklung Assyriens, bei allem Werthe namentlich der biblischen Angaben, nicht konstruiren.††) — Um's Jahr 1800 hatten die Engländer Rich und Minzworth eine Untersuchung der Schutthügel auf dem linken Tigrisufer bei Mossul, und zwar nicht ohne Erfolg begonnen. Seitdem aber 1843 der französische Konsul Botta bei den Dörfern Kujundschieh und Rhorsabad, und seit 1847 der Engländer Layard bei dem Orte Ninrud eine ganze Reihe assyrischer Königspaläste bloßlegten und damit das alte Ninive oder doch seine

\*) Die Literatur bequem zusammengestellt bei Brugsch-Bey, *Hist. d'Egypte*, 12me edition, Leipzig, Hinrichs 1875 und bei Maspéro, *Hist. ancienne des peuples de l'Orient*, Paris, Hachette, 1875.

\*\*) E. Curtius, Adler und Hirschfeld, *Die Ausgrabungen zu Olympia*, I. u. II., Berlin 1877/78. *Staatsanzeiger* vom Januar 1876 an sparsim, die letzte Mittheilung (datirt vom 15. November 1877) in Nr. 278.

\*\*\*) E. Rautsch u. N. Socin, *Die Richtigkeit der Moab. Alterth.* Straßburg, Trübner 1878. N. Koch, *Moabitisch oder Selmisch?* Stuttgart, Schweizerbart 1876. cf. auch *Senaer Literaturzeitung* 1876, pag. 236.

†) Quatremère, *Mémoire sur le pays d'Ophir*, in den *Mém. de l'Institut*, 1845, t. XV., II, 350 ff.; R. E. v. Baer, *Historische Fragen mit Hilfe zc.*, St. Petersburg 1873; Kassar, *Das biblische Ophir*, i. d. „*Theologisch Tidsskrift*“, Kopenhagen 1873, Juliheft.

††) Ebers, Schrader, Artikel „*Assyrien*“, in Richms „*Handwörterbuch des bibl. Alterthums*“, 1875; II. Heft, pag. 100.

Vorstädte rekonstruieren, trat durch das neu zufließende Material, das nun in die occidentalen Museen, durch Botta ins Louvre, durch Layard ins britische Museum wanderte, die assyrische Forschung in ihre 2. Phase.

In England fanden die gewonnenen Inschriften an Hincks und Sir Henry Rawlinson, von 1866 an aber namentlich an George Smith eifrige Bearbeiter und Entzifferer; nach mühevollen Studien fand namentlich der letztere unter dem fast verachteten Schutte der assyrischen Monumente kleine, verstümmelte Thontäfelchen, von denen das eine ihm einen assyrischen Sintfluthsbericht mit den überraschendsten Parallelen zu demjenigen der Genesis lieferte. Am 3. Dezember 1872 gab Smith in einer Sitzung der „Gesellschaft für biblische Archäologie“ in London eine Beschreibung und Uebersetzung der assyrischen Version; in Folge dieser das englische Publikum aufs höchste in Anspruch nehmenden Entzifferung traten die Eigenthümer des Londoner Daily-Telegraph mit Smith in Verbindung, und nachdem dieser am 26. Decbr. 1872 in dem Artikel: „What may be found in Assyria“ seine Leser mit seinen assyrischen Hoffnungen bekannt gemacht hatte, ging er am 20. Jan. 1873 an den Tigris, um weiter nachzugraben.\*) — Damit treten wir in die dritte und letzte Phase der Ausgrabungen. Smith hat am 19. Juli desselben Jahres ganze Wagenladungen aus diesem „klassischen Boden der Ziegelsteine“ mit nach London geschleppt, und in der kurzen ihm gönnten Muße sind seine Forschungen nach so sicherer Methode und auf so bestimmte Zielpunkte hin geführt worden, daß er bei seiner noch in demselben Jahre erfolgenden zweiten Expedition bereits auf die Suche ganz bestimmter Thontäfelchen ausging, welche die Lücken in den entzifferten Legendenserien ausfüllen sollten und mit Recht an gewissen Stellen in Ninives Nähe vermuthet wurden.\*\*\*) Im Juni 1874 landete Smith seine zweite kostbare Ladung an London-bridge. Eine dritte Reise wurde Anfangs 1876 unternommen, ergab abermals wichtige Funde, aber George Smith selbst erlag Ende August in Aleppo in der Blüthe seiner Jahre einem hitzigen Fieber, der erfolg- und hoffnungsreichsten Arbeit entrissen und mit Recht von der gesammten Wissenschaft betrauert.

Soviel über den historischen Verfolg unseres Gegenstandes; noch mehr muß ich meine geographischen Notizen beschränken. — Die lokale Tradition der Eingeborenen brachte lediglich die zahlreichen Schutthügel auf dem linken Tigrisufer, Mossul gegenüber, in Frage; es blieben auch die Ausgrabungen von Rich und Winzworth hier nicht ohne Erfolg; als Botta 1843 in der Nähe beim Dorfe Kujundschiß grub, ergaben sich zuerst nur geringe Re-

\*) G. Smith, *Assyrian Discoveries*; 6. ed., London, 1876, pag. 16.

\*\*) G. Smith, *The Chaldean Account of Genesis*, London 1876, pag. 4—6; bes. pag. 8 am Ende.

fulstate; um so glücklicher war er in dem etwa fünf Stunden nördlich von Mossul gelegenen Dorfe Khorfabad: der große Königspalast Sargons aus dem Jahre 722 v. Chr., mit 15 zusammenhängenden Sälen, Basreliefs, Bildsäulen, Mosaiken zc., fast alles auf Vorder- und Rückseite mit Keilschriften bedeckt, wurde ausgegraben und kurze Zeit darauf ein großer Tempel sowie ein prachtvoller Thorbogen mit sechs geflügelten Löwen.\*) Layard vermehrte seit dem 8. November 1845 das Material durch seine Arbeiten zu Nimrud, etwa acht Stunden südlich von Mossul, fand in Rujundschi den Palast Sennacheribs, eins der großen Stadttore, ganz in der Nähe bei Nebbi Yunas den Palast Esarhaddons und zu Kalah Sergat, südlich von Mossul am rechten Tigrisufer, machte er Funde von ähnlicher Bedeutung. Seine Arbeiten in und um Babylon nahm Sir Henry Rawlinson auf; sie gruppiren sich um die am Euphrat südöstlich von Bagdad gelegene Stadt Hillah; in Frage kommen 1) das Dorf Babil, wo Sir Henry die weitaus imposanteste Ruine Babylons, einen Tempel des Merodach fand, dessen Ruinen nach Oppert in einer Länge von 180 Metern bis zu einer Höhe von 40 Metern sich erheben; 2) die andere große Ruine M-Kasr, der von Herodot erwähnte Palast Nebukadnezars; ihm gegenüber 3) ein rechtwinkliger Wallkomplex mit dem von Diodor erwähnten Palaste Neriglissars, in dem später Alexander der Große seinen Aufenthalt nahm und endlich 4) südlicher gelegen die zweitgrößte Ruinenmolez beim Dorfe Borsippa, der nun schon bekannte Birs Nimrud, der mosaische Babelthurm, dessen Hauptruine sich jetzt noch bis zu 198' erhebt und dessen Gesamthöhe nach Layard auf 235 (engl.) Fuß stieg. In ihr haben wir die Reste eines Thurmes, welcher sich nach Opperts Berechnungen in sieben Stagen erhob, die sich auf der östlichen und südlichen Seite auch noch deutlich unterscheiden lassen.\*\*\*) Nimmt man nun dazu, daß mit den erwähnten Orten nur Theile der alten Weltstädte Ninive und Babylon bezeichnet sind, daß Hillah und Mossul etwa deren Centren bilden, und an vielen Stellen dieses von mir peripherisch bezeichneten Komplexes das Grabscheit gearbeitet hat, so ist einem wenigstens die Möglichkeit gegeben, sich eine Vorstellung von dem Umfange des gewonnenen Materials, das jetzt zu den werthvollsten Schätzen des britischen Museums gehört, zu machen. — Denn eine assyrisch-babylonische Keilliteratur war damit gewonnen, die sehr viel umfanglicher ist als z. B. das ganze uns erhaltene hebräische Schriftthum; die bisherigen Publikationen allein, immer nur ein kleiner Bruchtheil des Entdeckten, erreichen an Umfang nahezu das alte Testament, und ich hoffe im weiteren Verfolg meiner Mittheilungen noch

\*) Das Genauere bei G. Smith, Ass. Discov. pag. 2—4.

\*\*) Schrader, a. a. D., Artikel Babel, pag. 134.

eine Idee davon zu geben, welche Fülle handschriftlichen Materials z. B. eine einzige Wand in der Bibliothek Assurbanipals ergab.

Zunächst bietet sich indessen in dem Gange unserer Untersuchungen die Frage nach den einzelnen Objekten der Ausgrabungen. —

Wenn man, dem betäubenden Lärm von Oxford Street entfliehend, sich durch Museum- und Great-Russel Street in die Stille jenes düstern Häuserkomplexes flüchtet, in dessen Centrum sich über dem massigen Bau des British Museum die gewaltige Kuppel des berühmten Reading Room erhebt und man sich über eine hohe Freitreppe durch einen im edelsten Stile gehaltenen Porticus ionischer Säulen links durch die römischen und griechischen Säle wendet, sieht man sich plötzlich von dem reich pulsirenden Kulturleben des Orients umgeben. Hier ist ein Theil der kostbaren Schätze niedergelegt, welche aus Schutt und Sand der assyrischen Ebene nach mehr als dritthalbtausendjährigem Schlummer wieder auferstanden sind. Das Auge wird unstät und irr vor diesem *embarras de richesse*. Oder wären etwa die unscheinbaren Thonscherben, in jenen eleganten Kästen sorglich in Watte gehüllt, gar das Wichtigste, Interessanteste? Und doch welch' geringen Bruchtheil des Gefundenen bieten uns diese weiten, hochwandigen, bis an die Decke gefüllten Säle? Es ist unmöglich, im Rahmen einiger weniger Striche eine erschöpfende Idee von dieser Fülle von Skulpturen, Grabmälern, Obelisken, Kriegs- und Friedensgeräthen, Cylindern, Denkmälern, Basreliefs, Urnen, Mosaiken, Vasen, Bildsäulen u. a. zu vermitteln; ich verweise in dieser Beziehung auf die werthvollen Publikationen von G. Smith, die ich oben erwähnt und zu denen noch desselben Verfassers „History of Assurbanipal“, London 1871 hinzuzufügen wäre; ferner auf den letzten (9.) Band der „Records of the Past“, 1877, auf Sir H. Rawlinson's „Cuneiform Inscriptions of Western Asia“, vol. III. u. IV., London 1868; endlich auf die „Transact. Soc. Bib. Arch.“, London. Fergusson hat nach Layard versucht, einen assyrischen Palast zu rekonstruiren, und das Bild, welches Schrader im 2. Hefte des Rehm'schen biblischen Handwörterbuchs (pag. 105) giebt, hält, die Wichtigkeit desselben auch nur in seinen Grundzügen vorausgesetzt, zweifellos jeden Vergleich mit den großartigsten Bauten der Weltstädte Paris und London aus. — Dazu kommt aber, daß leere Flächen assyrischer Aesthetik im allgemeinen nicht entsprachen, sondern fast jeder verwendbare Raum entweder mit bildlichen Darstellungen oder Keilschriften versehen wurde, so daß nun jeder gefundene Gegenstand, buchstäblich nach Form und Inhalt eine Quelle zur assyrischen Kulturgeschichte wurde. — Außerdem aber fanden sich in den Palastruinen unzählige Platten, aus einem eigenthümlichen grünlichen Kalkstein geformt, welche dem Kunstbedürfnisse als solchem dienten und mit Skulpturen aller Kunstgattungen, aber auch mit zahllosen Reihen minutiöser

Schriftcharaktere bedeckt waren; dazu kamen, unzweifelhaft gleichfalls künstlerischen Zwecken dienend, Obelisken voller Keile, Figuren, Statuen aus Kalk und anderem Gestein, Bronceschalen, Waffen, Helme,\*) Gewichte und endlich eine überaus große Anzahl beschriebener Thontäfelchen, wie wir gleich sehen werden, Denkmäler einer assyrischen Literatur, wenn man will, assyrische Bücher.

— Wir modernen Menschen reden in preisender Weise viel von königlichen Bibliotheken. Die einen, die in den anfüllenden Sälen die Schätze des arbeitenden Menschengesistes, in solider Buchform und in Reihe und Glied aufmarschirt, anstaunen; die andern, die diese Schätze nicht nur schauen, sondern an ihnen theilnehmen dürfen; das eine moderne Errungenschaft zu nennen, ist eitel Phrase; freilich Rom und Athen, die klassischen Kulturstätten, haben davon kaum Anfänge aufzuweisen; in diesen ninivitischen Palästen haben wir sie bereits ums Jahr 800 v. Chr., also vor Roms Erbauung und lange vor den Perserkriegen; in bewundernswerther Klarheit und Methode z. B. unter dem Könige Assurbanipal um 660 v. Chr., der an seinen Bibliothekswänden die historischen und astronomischen Studien sorgfältig und patriotisch pflegte.

Was erzählten denn diese Palastwände, diese Obelisken, diese Wandgemälde, diese zahllosen im Sande verstreuten, wiederaufgefundenen und in jenen Eichenhholzkästen in Reihe und Glied wohlgeordneten Täfelchenfragmente? Wer löste die 1000jährigen Geheimnisse ihrer Zunge und zwang die alten Assyrer zum Reden?

Es ist nothwendig dazu, einen Blick auf die Schrift, die Sprache und die Entzifferungsversuche zu werfen.

Indem ich von den monumentalen Inschriften, die sich unter Königsbildern, auf dem Sockel von Statuen, an den geflügelten Löwen u. a. finden, absehe, nehme ich für den angegebenen Zweck die im eigentlichen Sinne sogenannten Annalen Assyriens in Anspruch. Es sind dies jene unscheinbaren Thonscherben, formlos und scharfgekantet, die einen so groß wie die Schiefertafel eines Knaben, die andern wie ein Zweimarkstück, schwarz, grau, grünlich, meist in einem ins Rothe spielenden Tone. So liegen sie dem Auge eines jeden Besuchers ausgestellt unter Glas und Rahmen in dem beschriebenen Saale des Britischen Museums. Das berühmte 11. Täfelchen aus der Isdubarfrage z. B. in der Größe eines halben 1000 Markscheines, vielfach zerbrochen, an den Ranten abgestoßen, mit Flecken auf seiner Oberfläche und mehrfach ganz durchbrochen, im Ganzen in nicht weniger als 16 Fragmenten,\*\*) aber über und

\*) G. Smith giebt in seinen Ass. Discov. eine Anzahl guter Abbildungen, pag. 138—148.

\*\*) cf. die Abbildung bei G. Smith, Chald. Acc. of Gen., pag. 10.

über bedeckt mit jenen unverwüßlichen Lettern, die mit irgend einem scharfen metallnen Instrumente von dem assyrischen Literaten in den noch weichen Thon eingegraben worden sind. Die Bestimmtheit und Schärfe dieser Züge, die Sicherheit der schreibenden Hand, der zarte Haar- und feste Grundstrich: hier ist vollkommene Meisterschaft moderner Schönschreibung. Denn senkrecht drängen sich diese Zeilen etwa so eng aneinander als die Korpusmuskeln dieser Zeitschrift, und wagerecht sind die Buchstaben wie in manchen hebräischen Drucken oft auseinandergezogen, und die Zeile ist durch kühne, charaktervolle Schnörkel zum erwünschten Sinn- und Linienende gebracht. — Wie wurden diese ältesten Bücher der Welt verfaßt? Eine Handvoll weichen Thon nahm der alte Schreiber, knetete ihn, rollte ihn glatt, entfernte alle Unebenheiten, Steinchen und Sandkrümel aus ihm, schnitt die Enden je nach dem Bedürfnis der auszumauernden Wandfläche scharf ab, erhöhte den Rand dieses thönernen „Bogens“ und mit einem harten, scharfen Griffel, z. B. einem Nagel kratzte er diese ewigen Worte in den weichen Grund in wahrhaft künstlerischer Vollendung, dann wanderte das weiche MS. zu dem Töpfer in den Ofen und wurde da „stereotypirt;“ unter dem Schutze des Tigrisflusses ist es noch jetzt, nach Jahrtausenden, „im Sage.“ Und nachdem der Thon nun durch die Hand eines Chemikers aus dem 19. Jahrh. n. Chr. gewandert, ist dieses Kapitel aus der assyrischen Vorzeit „für den Eingeweihten so klar und deutlich, bis auf die Lücken auch so vollständig zu lesen\*) wie Rankes Geschichte der Päpste.“ — Aber für den Uneingeweihten welche sinnverwirrenden Räthsel! — Wie, wann und von wem wurde der Schlüssel zu ihnen gefunden?

Die Form der dieses reiche Inschriftenmaterial bildenden Zeichen war eine von derjenigen unserer d. i. der phönizischen Schrift durchaus abweichende und hatte zunächst mit keinem bekannten Alphabete die geringste Verwandtschaft. Durchweg bestand sie aus vertikalen, horizontalen und schrägen Keilen, sowie aus Winkeln, welche die mannichfachsten Kombinationen zuließen. Ein Anhalt zur Entzifferung ergab sich anfänglich gar nicht, bis sich, wie in dem Steine von Rosette für die ägyptischen Hieroglyphen, in Persepolis eine Polyglotte für die Keilschrift fand. In den Ruinen dieser Stadt wurden nämlich Königsbilder mit dreisprachigen Ueberschriften, die sogenannte Achämenidentafel, gefunden. Unser Landsmann Grotefend vermuthete nun mit Recht in den unbekanntem Lettern der ersten persischen Kolonne die Namen und Titel der darunter abgebildeten Könige — Erbauer der persepolitischen Paläste waren Achämeniden gewesen, deren Namen sämmtlich aus griechischen und jüdischen Quellen bekannt waren. Nun haben aber für das Entzifferungsgeschäft von

\*) cf. G. Smith, Chald. Acc. of Gen., pag. 9.

jeher die Eigennamen, beim Stein von Rosette z. B. die Namen Ptolemäus, Arsinoe, Berenice die Operationsbasis abgegeben; — kamen also in den persischen Keilreihen Königsnamen vor, die griechisch lautlich bestimmbar waren, so war viel gewonnen; es handelte sich also für den Entzifferer nur darum, welche Achämenidenamen sich fanden — richtig conjiциieren also hieß es. — Grotefend hat großes darin geleistet, und folgt man seinen Versuchen, wie sie anschaulich von Wellhausen im Rheinischen Museum\*) gegeben werden, mit Aufmerksamkeit, so wird man diesem genialen Rathgeschäfte die Anerkennung methodischen Arbeitens nicht versagen dürfen. — Wir wollen einen Augenblick seinen höchst interessanten Versuchen folgen.

Grotefend fand sich vor zwei Reihen persischer Keile gestellt, von denen je einer der folgenden lateinischen Buchstaben einen persischen Keil repräsentive,

I. D R M R Rm R H F A

II. X R M R Rm D Rs F A

also so, daß z. B. der zweite Keil der ersten Reihe sich genau mit dem zweiten Keil der zweiten Reihe deckte, dagegen von dem fünften Keile der ersten und zweiten Reihe, ebenso vom siebenten der zweiten Reihe in seiner Endung abwich. — In diesen beiden Reihen fiel nun Grotefend auf 1, die stetige Gruppe R M R Rm und 2, daß R in den 18 Wörtern sich achtmal wiederholte, dreimal modifizirt als Rm und Rs. Was hatten, fragte er sich, die Achämeniden auf so kleinem Raume so oft zu sagen? Eigennamen vermuthete er ja mit Recht unter den Bildern, aber R konnte weder Eigennahme noch Verbum sein, weil eine achtmalige Wiederholung desselben in so kurzen Reihen eine sprachliche Unmöglichkeit ist. Wohl aber konnten die beiden Achämeniden ihren Titel in den verschiedenen Modifikationen wiederholen. So hatten schon Tychsen und Müller halb vermuthet, und eine kurz vorher aufgefundene und entzifferte Sassanideninschrift, welche lautete: . . . . . R M R Rm . . . . . F etc. entziffert Rex Magnus Rex Regum . . . . . Filius etc. bestätigte die Vermuthung. Dies auf unsere Reihen angewandt, ergab also

I. D Rex Magnus Rex Regum Rex H F A

II. X Rex Magnus Rex Regum D Regis F A

So stellte also die stetige Gruppe den Titel dar, zu dem aber D und X, die Anfangskeile, weil verschieden, nicht gehörten: sie bedeuteten also die vielbegehrten Eigennamen. — Welche? D kam an der Spitze der ersten und am Ende der zweiten Reihe vor, an letzter Stelle begleitet vom Titel König und zwar vom flektirten Titel: Regis. Was sollten die beiden Eigennamen in beiden Reihen und in diesen abweichenden Verbindungen? Dafür schien die erwähnte Sassa-

\*) Mus. für Philol., N. F. 31. Bd., 1876, pag. 155—59.

Grenzboten II. 1878.

nideninschrift Nath schaffen zu sollen: außerdem war es orientalische Sitte, dem eignen den Vaternamen beizufügen. Damit war also eine Verbindung zwischen beiden Reihen hergestellt, die sich zudem noch dadurch empfahl, daß sie die möglichst einfache war: es war die zwischen Vater und Sohn. D war also der Vater von X. Welche Namen aber enthielten diese beiden Reile? Dazu mußten durch das Mittel wahrhaft genialer Kombination die Schlußworte helfen. F A standen in beiden Reihen, in der ersten fehlte nur der Genitiv Regis. Daraus schloß Grotefend, daß auch hier wie in der zweiten der Vater genannt war, aber nicht als König und zwar, wie er weiter folgerte, aus dem einfachsten aller Gründe, nämlich weil er nicht König war. Schluß: D ist nicht als Sohn eines Königs genannt, also war der Vater des ersten nicht König, also D nicht eines Königs Sohn, selbst aber ein König und der Vater eines Königs (des X), also der Gründer einer neuen Dynastie. — Nun suchte sich Grotefend in der aus griechischen Quellen bekannten Achämenidenliste zwei für dieses Dynastieverhältnis passende Kandidaten. In Frage kamen 3 Gruppen: Cyrus und Cambyses, Darius und Artaxerxes; diese konnten aus äußeren Gründen ihre Kandidatur nicht aufrecht erhalten; so blieb nur ein Königspaar, das alle einschlagenden Bedingungen erfüllte, nämlich Darius und Xerxes, nach den griechischen Quellen Vater und Sohn und der Vater der Begründer einer neuen Dynastie: die Namen fingen mit verschiedenen Buchstaben an und waren etwa gleichen Umfangs. Bezeichneten aber D und X Darius und Xerxes, so H niemand anderes als Hytaspes. — Das Geheimnis war gelöst, die Reihen hießen: Darius, der große König, der König der Könige, Hytaspis Sohn A. und Xerxes, der große König, der König der Könige, Darius des Königs Sohn, A. — Was war gewonnen? Man wird sagen: doch nicht allzuviel: drei Eigennamen und drei Begriffe. Viel mehr als das, viel, überraschend viel war gewonnen. Die drei Eigennamen vor allen Dingen waren ein Füllhorn der reichsten lautlichen Gaben: man konnte von ihrem Klange aus operiren auf die lautliche Darstellung der persischen Sprache. Denn wußte man auch, daß R König, M groß und F Sohn bedeutete, so hatte man doch nirgends einen Anhalt für deren Aussprache. Anders mit den Eigennamen. Man begann nun, nachdem der Däne Rask im Jahre 1826 auch das letzte Glied unserer Reihen, A, in dem persischen Worte Hakhamanisija d. h. der Achämenide aufgefunden hatte, diese zu deponilliren, wie die Franzosen bezeichnend sagten, d. h. sie zu analysiren und ihre einzelnen Elemente, womöglich auch lautlich, zu bestimmen. Allerdings standert Grotefend die hebräische und griechische Fassung der Namen zu Gebote, nicht aber die originale persische Form. Hätte man um 1802 das Altperische gekannt, so wäre die lautliche Analyse der 13 Zeichen, welche jene Eigennamen ausmachten, nicht

so schwierig gewesen. Dennoch gelang es ihm von den 13 Zeichen 8 richtig zu bestimmen; als später reicheres Material zu Gebote stand, erwies sich Grotefends Hypothese richtig, und jede neue Inschrift, die sich mit diesem Schlüssel lösen ließ, wurde eine weitere Legitimation desselben. Die Probe auf seine Richtigkeit wurde dann schließlich auch im Jahre 1836 gemacht durch die Arbeiten von Lassen,<sup>\*)</sup> dem in seinen Untersuchungen das Glück, und von Burnouf,<sup>\*\*)</sup> dem das Verdienst gehört; des letzteren Arbeiten zeichnet namentlich die Entdeckung mehrerer geographischer Namen aus, wie Medien, Bactrien, Babylon. Ueber seine Entzifferungsversuche äußert sich dieser Gelehrte so: „Il ne peut exister qu'un moyen scientifique pour la détermination d'un signe inconnu; il faut réunir tous les mots, où il se trouve, les comparer entre eux, et essayer d'appliquer au signe inconnu les valeurs de l'alphabet pour lesquelles on ne possède pas encore de caractère propre et rigoureusement déterminé. Si le déchiffrement de l'alphabet est commencé, s'il repose sur quelques bases certaines, l'examen des divers positions du signe, dont on cherche le sens, devra en donner la véritable valeur.“

Als z. B. bei dem Worte „... akhtris“ nur der erste Buchstabe noch unbekannt war, probirte er auf diese Weise alle nicht schon verausgabten Laute, bis er B. fand und nun „Bakhtris“ lesen konnte; eine Vergleichung mit dem persischen Keile für Babylon ergab denn auch die Richtigkeit des Gefundenen.

Die von mir im Vorstehenden gegebenen Entzifferungsversuche sind der Typus aller folgenden und kehren naturgemäß oft wieder; das mag auch meine Ausführlichkeit entschuldigen. — Das eigentliche Entzifferungsverfahren war damit gefunden; in seiner Anwendung haben sich namentlich der dänische Gelehrte Westergaard und, durch seine bekannte Kopirung und Veröffentlichung der großen Inschrift des Darius Hystaspes auf dem Felsen von Behistun, besonders Sir Henry Rawlinson die größten Verdienste erworben. Die Entzifferung der persischen Keile ruht demgemäß auch nach allgemeiner Annahme auf solider Fundamentirung; und als die 1. Gattung der Achämenideninschrift, die persische Keilschrift, in sicherer Entzifferung vorlag, zwang sie auch die alten Assyrier der dritten Reihe und die mit dieser identischen ninivitischen Inschriften zum Reden. Die Palme in den Entzifferungsversuchen dieser dritten Reihe gehört unzweifelhaft einem evangelischen Geistlichen in Irland, Edward Hincks. Seit dem Jahre 1847 trat dieser Mann in das Arbeitsfeld ein, konstatarirte zuerst die syllabarische Natur der Zeichen, die bisher für bloße konsonantische Laute gehalten wurden und vermuthete bereits die später

\*) „Die altpersischen Keilschriften von Persepolis, Bonn 1836.“

\*\*\*) „Mémoire sur deux inscriptions cunéiformes trouvées près de Hanadan.“ Paris,

bestätigte Polyphonie der Schriftcharaktere. Es ergab sich nämlich, daß für den gleichen konsonantischen Laut sechs Zeichen (Homophone) gesetzt wurden, z. B. X Y Z x y z; diese wechselten aber nicht etwa beliebig zur Bezeichnung jenes Lautwerthes, sondern X stand, wenn auf denselben a, Y, wenn i, Z, wenn u folgte, x, wenn a, y, wenn i, z, wenn u vorausging; die sechs Zeichen begriffen also neben dem konstanten Konsonanten noch einen Vokal (ra, ri, ru, ar, ir, ur), waren also syllabarisch. — Sir Henry Rawlinson fand dann mit Hilfe des reichen von ihm kopirten Materials die Theorie der Polyphonie, nach welcher beinahe jedes Zeichen mehrere Lautwerthe hat — eine in der assyrisch = babylonischen Schrift durchaus nicht vereinzelte, sondern allgemeine Erscheinung.\*) Nun unterscheiden die Assyriologen eine zweifache Erscheinungsart dieses sprachlichen Phänomens, und zwar in den sogenannten Phonogrammen und Ideogrammen. Es haben nämlich die assyrischen Charaktere neben ihrem Lautwerthe auch einen Begriffswerth, der sich sogar über das Gebiet der sinnlichen Gegenstände vermittelt der Metapher und des Symbols an die Darstellung von Handlungen und Gedanken wagt, beibehalten, und die Schrift vermag nur durch ein Zeichen graphisch darzustellen, wofür die Sprache eine ganze Anzahl von Wurzeln und Wörtern ausgebildet hat. Wie aber die Grenze zwischen Ideogramm und Phonogramm lange eine fließende gewesen ist, so ist auch jetzt noch nicht eine vollständige Scheidung zwischen beiden Gebieten eingetreten und namentlich in diesen Beziehungen unterliegt die Entzifferung noch mancher schwer zu beseitigenden Schwierigkeit. Endlich lag ein Haupthindernis rascher Lesung in der ungeheuern Anzahl der Zeichen; man zählt ihrer rund 400,\*\*) deren verstandesmäßige Bemeisterung ein ungeheures Gedächtnis erfordert. Man ist inzwischen, nachdem auch die Ungewißheit über das Idiom der dritten oben erwähnten Schriftreihe gehoben ist, und man neben der ersten altperischen und zweiten elymäischen Reihe in der dritten einen rein semitischen Dialekt nach Schraders gründlichen Forschungen entdeckt hat,\*\*\*) vieler Schwierigkeiten Herr geworden, und G. Smith las, wie mir Prof. Max Müller mittheilte, diese Keilschriften mit so genialem Scharfblicke und solcher selbst den Kenner in Staunen setzender Sicherheit wie kaum einer feiner assy-

\*) Der Name *Mananis* ist das mit Vorliebe citirte Beispiel für die Zeichenpolyphonie. „Derselbe kann *A-ha-man-ni-is* und *A-ha-ma-an-nis* geschrieben werden, und im ersten Falle wird das gleiche Zeichen für *man* gebraucht, welches im zweiten für *nis* erscheint: also vereinigt es die beiden Silbenwerthe *man* und *nis*. Daß dem wirklich so ist, wird durch eine dritte Orthographie bestätigt, wo in der That *A-ha-man-nis* zwei völlig identische Schlußcharaktere aufweist.“ cf. Wellhausen, Rhein. Museum 31. Bd. 1876 pag. 167, dem überhaupt die obige Darstellung der Entzifferungsversuche folgt.

\*\*\*) Schrader, a. a. D., pag. 101.

\*\*\*) Ebenda.

riologischen Kollegen. — Ich sagte, vieler Schwierigkeiten; die Lösung einer nicht unbeträchtlichen Anzahl steht noch aus. Aus meinen wenigen Andeutungen geht schon hervor, daß der Zusammenhang zwischen den begrifflichen und lautlichen Bedeutungen der Keilcharaktere durchaus nicht klar hervortritt; nur in wenigen Fällen läßt sich bei den assyrischen Keilen der Uebergang von der Aussprache des Begriffs, den ein Zeichen repräsentirt, zu dem lautlichen Werthe, den dasselbe Zeichen daneben hat, ohne Schwierigkeit verfolgen; es ist dies z. B. der Fall bei dem Zeichen, welches nach sonstigen Lautgesetzen is gelesen werden muß, und das zugleich Ideogramm für den Begriff Holz ist. Sonst herrscht zwischen Begriff und Laut eine auffällige Diskrepanz, z. B. das Zeichen für il d. h. Gott hat den phonetischen Werth an, heißt also als Ideogramm il, zu deutsch Gott, als Phonogramm an; ebenso das Ideogramm für Vater ab, als Phonogramm at u. s. f. — Aus alledem entstehen für die Textlesung die allergrößten Schwierigkeiten, und die Gefahr, sich hier zu vergreifen lag auch dem geschultesten Entzifferer nahe; es ist deshalb auch begreiflich, daß von hier aus das Mißtrauen gegen die solide Fundamentirung der ganzen Entzifferungswissenschaft seine hauptsächlichste Nahrung zog, um so mehr als in England und in der Folge auch in Deutschland ein ungeheurer Enthusiasmus sich der Kunde bemächtigte und Bestätigungen, namentlich biblischer Berichte und Thatsachen fand, wo gar keine möglich oder nöthig waren, und man mit einem Male die griechischen an den noch unsichern assyrischen Quellen korrigiren wollte. Es wurden eine Reihe von Daten aus der jüdischen und assyrischen Königs-geschichte zur Berichtigung in Vorschlag gebracht, und besonders die Namen wurden in Anspruch genommen, obgleich es immer noch in der Willkür der Assyriologen stand, daß ein Wort, welches unter Anwendung der gewöhnlichen Charakterwerthe Anpasadusis gelesen werden mußte, als Nabu-Kudrusur sich entpuppte, Numaki als Elam, Dintirki als Babil.\*) Und als M. Duncker in den assyrisch = babylonischen Partieen seiner „Geschichte des Alterthums“ der Moderation größere Konzessionen machte als wissenschaftlich erlaubt schien, trat im vorigen Jahre Prof. A. v. Gutschmid als Sprecher der Opposition auf und griff, wenn in der Form auch scharf, zuweilen zu scharf, E. Schrader darauf hin an, daß zwischen dem, was sicher und nicht sicher sei, nur in sehr ungenügender Weise geschieden werde und auf diese Weise diejenigen, welche die assyrischen Ergebnisse benutzen wollen, irre geführt würden. Nichts sei segensreicher für eine neue, noch unfertige Wissenschaft, sagt er in seinen „Neuen

\*) Wellhausen, a. a. O., pag. 171; und wenn selbst Fachleute sich noch darüber streiten, ob derselbe Keil Divanubar oder Salmanasar, ein anderer Bullikhis oder Vinnirari zu lesen sei, so scheint die Opposition Gutschmids von wissenschaftlichem Standpunkte durchaus gerechtfertigt.

Beiträgen zur Geschichte des alten Orients“,\*) als wenn sie das Publikum langweile, nichts gefährlicher, als wenn sie in die Mode komme und auf weite Entfernungen hin alle Halbwisser anlocke: kein wahrer Freund der Assyriologie sollte wünschen, daß die in England ausgegebene Lösung bei uns befolgt werde. Das Verdienst des Gutschmid'schen Einspruchs beruht demnach wesentlich auf formalen Seiten; er tadelt namentlich die Methode, ohne sich der Anerkennung der gesicherten Resultate zu entziehen, und wenn seine Angriffe vorsichtig machen sollen gegen das zu Tage getretene Ueberhastete der Entzifferung und die sanguinische Art, mit der man sich, gedeckt durch die Ideo- und Phonogrammtheorie, über die Schwierigkeiten weghilft und durch apologetische Schönfärberei auch andern wegzuhelfen sucht, so kann dieser Enthusiasmusdämpfer für die Wissenschaft nur ersprießlich sein.

Dresden.

Rudolf Buddensieg.

---

\*) pag. 140—141.

---

## Die deutsche Literatur 1744—1756.

Von Julian Schmidt.

I. \*)

— „Warum können so wenige, die sonst Kenner sind, sich in den Messias finden? — Man muß ihm nachempfinden können, und wie viele können das? Wir, die wir dies unschätzbare Gedicht empfinden, sind berechtigt, eine sehr gute Meinung von uns zu haben. Die erhabenen Empfindungen, deren unser Herz fähig ist, sind Bürgen einer nicht gemeinen Vortrefflichkeit, die in uns liegt.“

So schreibt Aug. 1751 Studiosus Wieland (18 J.) in Tübingen, Sohn eines Pfarrers in der schwäbischen Reichsstadt Biberach, an Bodmer, dem er eine Reihe von Dichtungen übersendet: ein Lehrgedicht über die vollkommenste Welt in Alexandrinern, ein Epos „German“, einen Lobgesang auf die Liebe in Hexametern u. s. w.; der junge Mensch war von einer unglaublichen Schreibfertigkeit.

---

\*) Zu vergl. die Aufsätze desselben Verfassers I. Quartal 1878, S. 361, 401, 441, 499.